sprechung, die sich auf wenige Zeilen beschränken muss, jeder Versuch einer kompakten inhaltlichen Zusammenfassung fehlschlagen muss.

Originell auch die begriffliche Phantasie, die sich auftut. So wird im Zusammenhang mit der Diskussion des Globalisierungsphänomens der Terminus „Tiefenstaffelung" verwandt, um damit einerseits die Verästelungen eines weltweiten Mediensystems, aber auch die Unmöglichkeit des Zugriffs auf diese Gesamtzustände zu verdeutlichen. „Komplexitätsstress" (S. 624) ergibt sich daher für Saxer auf allen Ebenen der Gesellschaft: auf der Mikroebene für den Rezipienten, auf der Mesoebene für korporative Akteure und auf der Makroebene für Institutionen der politischen Steuerung, um nur eine Staffel dieser kontinuierlich verwandten Ebenendifferenzierung hier hervorzuheben. Dem Komplexitätsstress wird – quasi als radikaler Ausdruck einer endgültig vollzogenen Moderne – der „Reflexivitätsstress" (S. 624) an die Seite gestellt. Nie – so müsste die Schlussfolgerung lauten – waren die Dinge so vorläufig wie heute.

Das immer umfassender werdende „mediale Symboluniversum" (S. 389) wird unter anderem im Kapitel „Medialität und Lebenswelt" sehr anschaulich aufgegliedert: Da geht es zunächst um Medien in verschiedenen Lebensphasen, z. B. Kindheit, Jugend, Erwachsensein, Alter. Aber es geht dann – in einem weiteren Analyseschritt – um den präziseren Blick auf das Phänomen der Sozialisation, in dem verschiedene Sozialisationsinstanzen wie Familie, Eltern, Kirche, Schule, Gleichaltrigengruppen, organisierte externe Interessen (beispielsweise die Wirtschaftswerbung) Aufmerksamkeit erfahren. Das sind beispielhaft nur zwei Stufen eines Analyserasters, so dass man irgendwann zu der Überzeugung gelangt: „Diese Auffächerungen nehmen ja gar kein Ende mehr." Hier liegt gleichwohl auch die Herausforderung für den Leser, der – wenn er eine schnelle Antwort sucht – bei Ulrich Saxer an der falschen Adresse ist.

Aus den vielen wortgewaltigen Zitaten sei hier abschließend eines besonders hervorgehoben, weil es den umfassenden Anspruch noch einmal deutlich vermittelt: „In der *Medienkultur* konvergiert der Lebensstil der Mediengesellschaft und expandiert zum sozietalen Totalphänomen. Medienkultur überdacht, dynamisiert und modifiziert als die charakteristische Lebensform von Mediengesellschaft die fünf zentralen kulturellen Institutionen, schafft auch neue Felder und Praktiken der Lebensgestaltung, vielfach zu Lasten bisheriger, im Zeichen der Dominanz von Medialität und sie etabliert sich als synkretistische Weltkultur, weil sie als wirkungsmächtige Sinnverbreiterin operiert." (S. 834) Mit den fünf zentralen kulturellen Institutionen meint Saxer wiederum die Religion, die Sozialisation, die Wissenschaft, die Kunst und den Sport. Saxer betont zwar, dass der Sport eigentlich im Vergleich zu Politik und Ökonomie eine Nebensache darstellt, sieht aber in der „schönsten Nebensache der Welt" (S. 794, zit. nach Marr 2009) eine mehr als „heimliche Hauptsache der modernen Lebensweise" (S. 794). Der Untertitel „Eine kommunikationssoziologische Perspektive" erklärt sich daher aus dem in diesem Buch konsequent eingehaltenen Anspruch, den sozialen Tatsachen (durchaus im Sinne Durkheims) ins Auge zu sehen.

Im Januar 2012 hat Ulrich Saxer in Küsnacht in der Schweiz das Vorwort zu seinem Lebenswerk beendet. Er dankt am Ende unter anderem seiner Lektorin, Frau Barbara Emig-Roller, „für ihre geradezu übermenschliche Geduld" (S. 15), die er aber vor allem selbst an den Tag hat legen müssen, ebenso „den Kolleginnen und Kollegen, die mit Anregungen und Ermunterungen nicht sparten" (S. 15). Leider konnte er das im Juli 2012 erschienene Werk selbst nicht mehr in Händen halten. Aber es wird die Kontroverse über die Mediengesellschaft in den nächsten Jahren definitiv mitbestimmen. Er lieferte damit, um noch einmal auf Manfred Rühls Nachruf Bezug zu nehmen, einen weiteren „nachhaltigen Beweis seines Vertrauens in die Zukunft unserer Wissenschaft, die er in den Köpfen Qualifizierter vermutete."

Michael Jäckel

Martina Schuegraf / Angela Tillmann (Hrsg.)
Pornografisierung von Gesellschaft

Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis

Konstanz: UVK, 2012. – 358 S.

(Alltag, Medien und Kultur; 9)

ISBN 978-3-86764-334-4

Die seit Jahrzehnten andauernde Debatte um die Inszenierung von Sexualität, Nacktheit und Körpern in Medien und Gesellschaft wird nur selten von neuen Argumenten oder gar neuen wissenschaftlichen Ergebnissen belebt. Insofern greift man neugierig zu einem Band, der dieses Thema weiterzudenken verspricht. Hervorgegangen ist das Buch aus einer Tagung, die die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) und die DGPuK gemeinsam Ende 2010 in Köln veranstalteten.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-269 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Sammelband spannt seinen Rahmen thematisch von philosophischen Diskursen über die Analyse von Medieninhalten, ihre Nutzung und Produktion bis hin zur pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen. Dieses weit reichende Feld verhandeln die Autorinnen und Autoren in rund 30 Aufsätzen auf unterschiedlichen Ebenen: Theoretische Überlegungen und wissenschaftliche Analysen werden ergänzt durch Perspektiven und Berichte der Praxis. Insbesondere für die Erforschung des Medienkonsums Jugendlicher und für die pädagogische Praxis erscheint diese Zusammenführung höchst sinnvoll und nützlich.

Der Begriff der Pornografisierung, der diesem Band zugrunde liegt, ist sehr weit gefasst: Das mediale „Zurschaustellen und Ausstellen von Nacktheit, Haut und Körperlichkeit kann … bereits als eine Form der Pornografisierung bezeichnet werden", schreiben die Herausgeberinnen. Ein solch weiter Begriff von Pornografie liegt vielen Analysen des Buches zugrunde, die sich der Präsentation von Sexualität und Nacktheit in den Massenmedien zuwenden. Eine Ausdehnung des Begriffs evozieren auch verschiedene, in dem Band vorgestellte Ansätze, Pornografie – beispielsweise aus feministischer Perspektive – umzudeuten, positiv zu besetzen und ihm ein Veränderungspotenzial zuzusprechen. Dies Potenzial besäße, so die Herausgeberinnen, das Pornografische vor allem dann „wenn es (sichtbar) artikuliert wird, aber gleichzeitig in den Hintergrund rückt und dem Menschlichen bzw. kontextbezogenen Aspekten von Sexualität und der veräußerlichten Innerlichkeit des Menschen Raum gibt". Ein solcher Begriff von Pornografie ist weit vom Alltagsverständnis und der juristische Definition entfernt. Doch auch den alltäglichen und den juristischen Begriff von Pornografie nutzen Autorinnen und Autoren dieses Buches in verschiedenen Beiträgen, vor allem in den Kapiteln zu Jugend, Internet und pädagogischer Praxis. Insgesamt verwischen durch die unterschiedlichen Verwendungen des Begriffs die Grenzen von Pornografie, Sexualität und Erotik, eine begriffliche Unschärfe, die der Analyse und dem Verständnis nicht immer dienlich ist.

Doch die Heterogenität des Bandes ist gewollt und bei einer Tagungspublikation nicht anders zu erwarten, zumal wenn, wie hier, zwei wissenschaftliche Fachgesellschaften beteiligt sind. Vollständigkeit sollte und konnte nicht erreicht werden, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven überwiegen, psychologische Ansätze fehlen weitgehend. Im einleitenden Kapitel ordnen die verschiedenen Beiträge das Themenfeld theoretisch und terminologisch ein, unter anderem beschreibt hier Anne-Janine Müller die Geschichte von Pornografie und Medien „von der Höhlenzeichnung zum Smartphone". Marie-Luise Angerer gibt einen pointierten Überblick über die Entwicklung der Geschlechtertheorie und der feministischen Debatten. Symptomatisch für die Sexualisierung von Gesellschaft stehen unter anderem bestimmte Entwicklungen im Sport, die Jörg-Uwe Nieland und Daniel Schaff in einem sehr aufschlussreichen Beitrag analysieren und systematisieren.

Das folgende Kapitel greift Pornografisches in der Populärkultur auf, Themen sind (natürlich) Musikclips, Filme und Comics. Wie das Fernsehen, dem ja eigentlich pornografische Darstellungen nicht erlaubt sind, mit Bezügen zur Porno-Ikonografie die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu gewinnen sucht, beschreiben Margreth Lünenborg und Claudia Töpper am Beispiel von Castingshows und Reality-Soaps. Sie diagnostizieren eine „Pornoästhetik" in diesen Fernsehformaten. Der zynische, voyeuristische Blick habe den Reiz des vorgeblich Authentischen abgelöst. In Gruppendiskussionen konnten sie beobachten, dass Jugendliche dies oft als erwünschten Bruch mit den Konventionen der Erwachsenenwelt rezipieren. Ganz nebenbei zeigen die Autorinnen in diesem Beitrag auch, wie der Schulterschluss zwischen wissenschaftlicher Analyse und pädagogischer Praxis funktionieren kann: Wenn Jugendlichen die ökonomische Strategie der Fernsehsender bewusst gemacht werde, die hinter diesen Bezügen auf Pornografisches stecke, verliere die vermeintliche Grenzüberschreitung ihren Reiz.

Zentral für aktuelle Diskussionen sind natürlich die Kapitel zu den digitalen Medien und zu den Jugendlichen, in denen unter anderem die bekannten Fakten diskutiert werden: Die meisten der Jugendlichen kennen pornografische Medieninhalte, die digitalen Medien haben hier für eine Verbreitung gesorgt, die es zuvor noch nie gab. Regelmäßige Nutzer sind aber fast nur Jungen. Für dieses Phänomen bietet aber auch dieser Band keine ausreichende Erklärung (wenn einem der Hinweis, dass Pornografie vor allem den männlichen Blick inszeniert, nicht reicht). Hier müsste man psychologische und psychoanalytische Ansätze einbeziehen, die Fantasien zu Sexualität und Liebesbeziehungen vor dem Hintergrund der Entwicklungspsychologie beider Geschlechter betrachten. Das könnte auch helfen, das Phänomen Pornografie insgesamt besser zu verstehen.

Weitere Kapitel des Buches widmen sich dem Pornografischen in der queeren Kultur, der pädagogischen Praxis und der Produktion von

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-269 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pornografie. In dieses letzte Kapitel ist die Polemik eines Vertreters der Sexindustrie geraten, der, oh Wunder, gegen die deutschen Pornografiekriterien wettert. Wie ein solcher Beitrag eines Interessenvertreters in einen ansonsten kritisch reflektierenden Band geraten konnte, bleibt rätselhaft. Man hätte ihn sich besser sparen sollen.

Friederike Herrmann

Wolfgang Seufert / Hardy Gundlach
Medienregulierung in Deutschland
Ziele, Konzepte, Maßnahmen
Lehr- und Handbuch
Baden-Baden: Nomos, 2012. – 534 S.
ISBN 978-3-8329-6367-5

Das Buch „Medienregulierung in Deutschland" geht einen ungewöhnlichen Weg. Es ist ein interdisziplinäres Projekt, das die Thematik der Regulierung sowohl aus rechtlicher als auch aus wirtschaftswissenschaftlicher und politologischer Sicht behandelt. Es ist damit ein facettenreiches Buch entstanden, das weit über ein herkömmliches Lehrbuch hinausgeht, allerdings auch vom Umfang her, mit 426 eng beschriebenen Textseiten ohne den umfangreichen Anhang, vielleicht nicht von jedem Studierenden in Gänze rezipiert werden kann.

Ziel des Lehrbuchs ist es, einen systematischen Überblick über das aktuelle System der Medienregulierung in Deutschland zu geben. Es wendet sich an Nichtjuristen: Studierende der Informationswissenschaft, der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie anderer sozialwissenschaftlicher Studiengänge, die sich mit dem deutschen Mediensystem beschäftigen. Die beiden Autoren sind selbst Hochschullehrer im Bereich der Kommunikationswissenschaft bzw. Medien- und Informationsökonomie an der Universität Jena bzw. der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg.

Die Autoren haben es sich zum Ziel gesetzt, ein für Nichtjuristen leichter verständliches Lehrbuch zu schreiben als es die von Juristen verfassten Handbücher zum Medienrecht seien. Dennoch ist kein Medienrechtsbuch entstanden, das in vereinfachter Form verfasst wäre. Zum einen spart es weite Bereiche vollkommen aus, die herkömmlicher Weise dem Medienrecht zugeordnet werden, bzw. geht schon methodisch gar nicht erst von den typisch medienrechtlichen Gebieten aus, zum anderen werden Fragen außerhalb des rechtlichen Bereichs gestellt, wie die nach der gesellschaftlichen Rolle der Medien.

Der aus juristischer Sicht unorthodoxe Ansatz zeigt sich bereits an den fünf wesentlichen Themenkomplexen des Buches: die Ziele der Medienregulierung, die Theorien zur Regelungseffizienz in einem ersten Teil und in einem zweiten Teil über die Regulierung der Medien in Deutschland die Themen der medienspezifischen Regulierungsmaßnahmen, die medienübergreifende Regulierung im Rahmen des Wirtschaftsrechts sowie der Aspekt der Medienentwicklung und Medienregulierung. Die Darstellung begnügt sich nicht mit einer Aufzählung der unterschiedlichen Regulierungsmaßnahmen, sondern beschreibt die dahinter stehenden unterschiedlichen Regulierungsziele, insbesondere im Hinblick auf kommunikative und wirtschaftspolitische Wirkungen von Medieninhalten. Dabei wird der Frage besondere Aufmerksamkeit geschenkt, inwieweit der Staat überhaupt in der Lage ist, adäquate Regulierungsziele zu formulieren und diese auch durchzusetzen. Weitere Aspekte sind Regulierungen des Kartell- und Wettbewerbsrechts, des Werberechts und des Rechts am geistigen Eigentum, insbes. des Urheberrechts. Im Hinblick auf die Zukunft wird untersucht, ob staatliche Regulierung oder Selbstregulierung vorzugswürdig sind, ob die noch unterschiedlichen Mediengattungen einer einheitlichen Regelung unterworfen werden sollen, ob die Regelung auf Landesebene, Bundesebene oder supranational erfolgen soll, und schließlich, wie die Abstimmung zwischen medienrechtlichen, wirtschaftsrechtlichen und industriepolitischen Förderinitiativen miteinander abgestimmt werden können. Hilfreich sind zahlreiche Schaubilder und Übersichten zum Medienrecht und Übungsfragen mit Lösungshinweisen.

Aus Sicht eines Medienrechtlers ist die Herangehensweise nicht nur ungewohnt, sondern auch zweifelhaft. Es fehlt eine klare Trennung medienrechtlicher Vorgaben und medienpolitischer Wünschbarkeiten. Ausgangspunkt aller medienrechtlichen Überlegungen müssen die einschlägigen Normen sein, insbesondere die verfassungsrechtlichen Vorgaben. Hieran fehlt es aber weitgehend, von einer dogmatischen Aufarbeitung der Normen ganz abgesehen. Diese Schwäche zieht sich durch die gesamte Darstellung, die vielfach als Auflistung von Fakten erscheint, die zwar allesamt wichtig sind, indessen meist dogmatisch unverbunden nebeneinander stehen.

Ein eklatantes Beispiel ist die Darstellung des geistigen Eigentums ohne dessen verfassungsrechtliche Einbindung in die Eigentumsfreiheit

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-269 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY